

EIN DENKMAL IN SCHWARZ-WEISS, EIN HOTEL UND LA GIOCONDA

ASTANO IM MALCANTONE liegt in Abgeschiedenheit und ist ein Ort der Ruhe. In der Vergangenheit war mehr los. Das einstige Leben illustrieren das »Albergo della Posta«, alte Fotos und berühmte Personen – vom Architekten des Zaren bis zur Mona Lisa

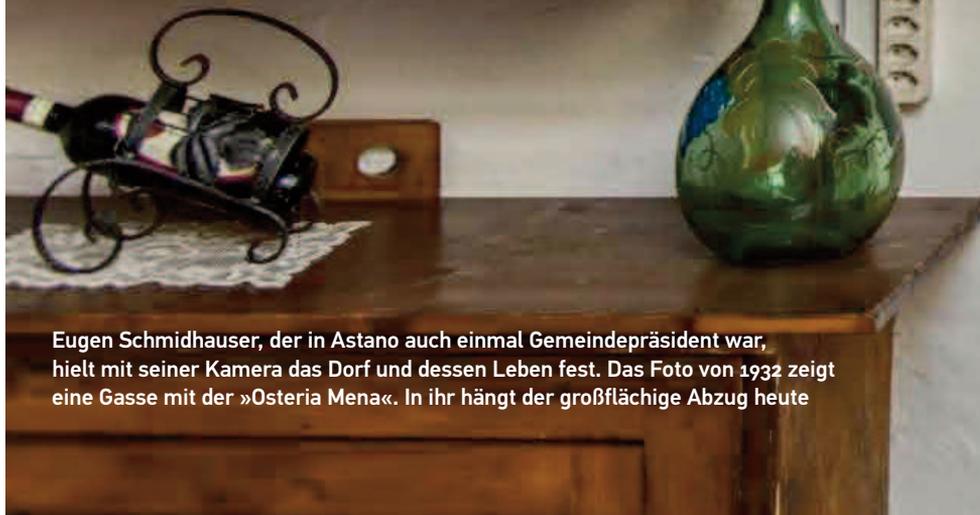
VON PAUL IMHOF [TEXT] UND TOMAS WÜTHRICH [FOTOS]



Eingebettet in eine Terrassenlandschaft, liegt Astano unbehelligt vom Durchgangsverkehr in der westlichen Grenzecke des Malcantone



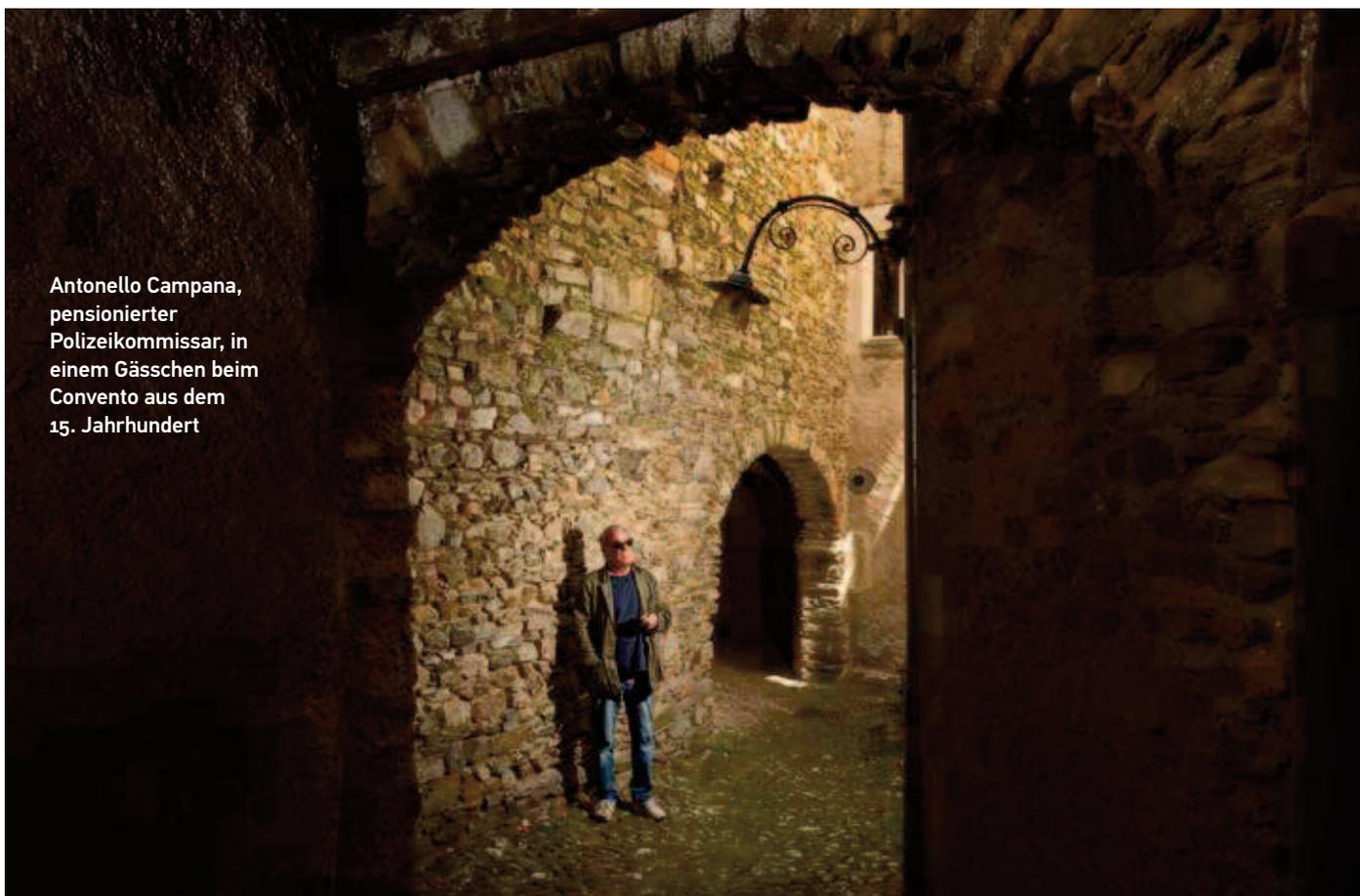
CAFFÉ PEDRINIS		
	1914	1977
Caffè	-.15	1.10
Capuccino	-.15	1.40
Punch	-.40	2.-
Barbera ^{1dl}	-.10	-.20
Gelato	-.20	1.60



Eugen Schmidhauser, der in Astano auch einmal Gemeindepräsident war, hielt mit seiner Kamera das Dorf und dessen Leben fest. Das Foto von 1932 zeigt eine Gasse mit der »Osteria Mena«. In ihr hängt der großflächige Abzug heute



Antonello Campana,
pensionierter
Polizeikommissar, in
einem Gässchen beim
Convento aus dem
15. Jahrhundert



DIE VERBINDUNGS- STRASSE NACH DUMENZA UND ITALIEN WURDE NIE GEBAUT. EIN GLÜCK

Auf den letzten Metern steigt das Sträßchen noch einmal etwas an, dann endet es jäh, gestoppt von drei Pfählen, die den Asphalt vom Waldweg trennen. Einen halben Meter weiter hinten ragt der Grenzstein aus dem Boden. Von da an windet sich ein Saumpfad auf den Passo di San Grato und weiter bergab zum Wallfahrtskirchlein Maria delle Grazie, nach Trezzino und Dumenza. Die einst geplante Straße von Dumenza nach Astano wurde „noch nicht erstellt, da sie auf italienischer Seite erhebliche Mittel zur Überwindung der Steigung erfordert“, wie 1963 in einer Abhandlung über das Malcantone in „Geographica helvetica“ zu lesen

war. Dabei ist es geblieben, die italienische Verkehrspolitik hat wichtigere Präferenzen zu befriedigen. Ein Glück.

Es ist still, die Mittagspause dauert noch. Vor dem letzten Haus am Sträßchen, das von Astano her am Laghetto vorbei westwärts führt, steht der Lieferwagen eines Malergeschäfts. Auf der gegenüberliegenden Seite hat sich jemand auf dem Liegestuhl im Garten ausgestreckt. Die Schrift an der Hausmauer konserviert Vergangenheit, „Cavagnin Café Thé Chocolat“, ein Kiosk offenbar, zu Diensten der Passanten, als die „Vecchia dogana svizzera Astano“ noch mit einer Mannschaft besetzt und die Grenze bis



Nicoletta Brentano-Motta, Erbin des »Albergo della Posta« und der Fotos, hält in der ehemaligen Wohnung ihrer Großeltern Schmidhauser-Zanetti ein Glasnegativ gegen das Licht

über den Monte Clivio hinaus mit einem Zaun bewehrt war. An den Stacheldrähten baumelten Glöckchen, die bei Erschütterungen bimmelten und die Zöllner vor Schmuggler warnen sollten.

Schmuggel? – „Lebensmittel“, erklärt Antonello Campana, pensionierter Polizeikommissar, ehemaliger „Sindaco“ und Präsident des „Patriziato“, der Bürgerschaft, die in der ganzen Schweiz zu Hause ist, aber kaum mehr in Astano. „Reis. Kaffee. Lederwaren. Mein Vater brachte vor 50 Jahren eine Tasche aus feinstem Leder von Italien mit“, sagt Campana. Und: „Während des Krieges kamen hier Juden und Italiener über die Grenze.“ Und heute? Dürfte es vermutlich bequemer sein, im unsäglichen Stau auf der Hauptstraße über Ponte Tresa aufs Deklarieren zu verzichten und sich dem Zufallsprinzip anzuvertrauen.

Vom ersten Stock des prachtvollen Barockpalazzo, der einst die Sippe der de Marchi beherbergte und von dem Campana vor zwei Jahren einen Teil erworben hat, schauen wir zur Kirche Santi Pietro e Paolo hinüber, wo auf dem Friedhof eine Pestsäule von 1687 an Europas alte Seuche erinnert. Wir haben den Ort vorher besucht. Auch dort hat sich nichts geregelt, keine Nonna mit Kopftuch und Rosenkranz, die Blumen auf einem Grab büschelt, kein Mensch, kein Hund, nicht einmal eine Katze döst in der Sonne. Von der anderen Seite der Straße, wo auf einer Anhöhe kürzlich gegossene Betonmauern eine künftige Villa erahnen lassen, war bloß das diskrete Surren des Baukrans zu hören, als ob man Rücksicht nähme auf das alarmrote Schild am Ortseingang, auf dem „Stazione climatica riconosciuta“ steht, anerkannter Klimakurort.

„Vor 70 Jahren gab es hier sieben, acht Osterien“, erzählt Campana, der seit seiner Geburt in Astano lebt und Tag für Tag nach Lugano und später nach Chiasso gependelt ist. Drei immerhin haben überlebt: das „Elvezia“ mit der letzten turnierauglichen Bocciabahn des Malcantone, die „Osteria



Die Zeit ist nicht stehen geblieben, die Mauern sind es:
Das Swiss Historic Hotel »Albergo della Posta« an der Via Domenico Trezzini, der Hauptstraße von Astano

Mena“, eine Tessiner Gaststube wie aus einem ethnologischen Lehrbuch, und das „Albergo della Posta“, ein Swiss Historic Hotel, dessen einstiger Besitzer Eugen Schmidhauser Astano und dem Malcantone ein Denkmal gesetzt hat. „Mein Großvater hat den Tourismus ins Malcantone gebracht“, sagt Nicoletta Brentano-Motta, die jetzige Besitzerin des Hotels und Kunsthistorikerin im Kunsthaus Zürich.

„Wir leben in einem Schlafdorf“, sagt Campana, „hier arbeiten nur noch wenige“. Übers ganze Jahr halten sich rund 300 Menschen in Astano auf, im Sommer fünfmal mehr, Touristen und Feriengäste. Schon zu Campanas Zeit als Sindaco „waren 60 Prozent der Häuser Zweitresidenzen“. Weniger sind es nicht geworden, auf dem vorstehenden Hügelrücken Riva Sole, den während des Zweiten Weltkriegs polnische Internierte rodeten und entsumpften, breitet sich eine Siedlung von gut 40 Häusern aus, ein veritables Villenviertel. Bis Anfang der 1970er Jahre konnte man bauen, wie man wollte, zerfallene *rustici* in *palazzi* verwandeln und einmal sogar einen *ruccolo*, einen Vogelfangturm.

Mit den „dringlichen Maßnahmen gegen die Zersiedelung“ schob der Bund 1972 der „Bauwut und Bodenspekulation“ landesweit einen Riegel vor, der freilich nie richtig griff, wie man längst weiß. Auch ein Bauernhof steht auf Riva Sole, der letzte von Astano. 1850 fraßen sich noch 4000 Ziegen auf dem Monte Rogorio satt, der im Rücken Astanos das Dorf vor Nordwinden schützt; heute figuriert die Ziege nur noch im Gemeindegewappen und als „Sagra della capra“, Ziegenfest, auf der Saisonkarte des „della Posta“: ein Menü mit Braten, Trockenfleisch, Wurst und Innereien von Ziege und Zicklein, das schon fast euphorisch den kulinarischen Zeitgeist der „Cuisine du Terroir“ feiert.

So isoliert das Dorf in seiner Grenzecke zwischen Lago di Lugano und Lago

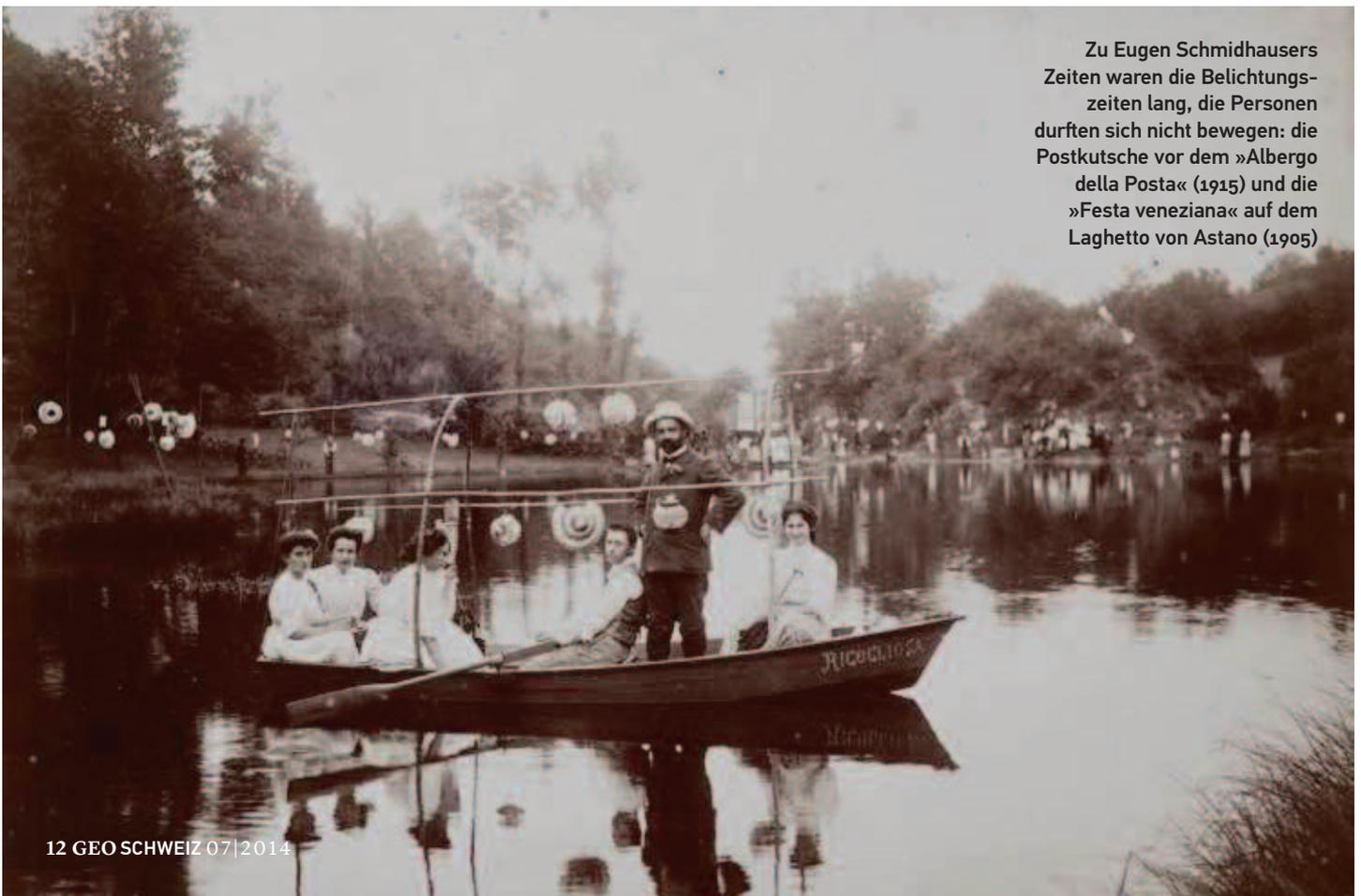




Marco Morandis Großonkel
»Richin« hat La Gioconda, die
Mona Lisa, vermutlich 1913
gezeichnet, nachdem sie sein
Freund Vincenzo aus dem
Nachbardorf jenseits der Grenze
im Louvre gestohlen hatte



Zu Eugen Schmidhausers Zeiten waren die Belichtungszeiten lang, die Personen durften sich nicht bewegen: die Postkutsche vor dem »Albergo della Posta« (1915) und die »Festa veneziana« auf dem Laghetto von Astano (1905)





Barbara Sudati, Chefin der »Osteria Mena«, kocht die Polenta wie eh und je über dem Feuer im Cheminée

DOMENICO TREZZINI AUS ASTANO LEGTE ALS VERTRAUENS- PERSON DES ZAREN DIE GRUNDLAGEN VON SANKT PETERSBURG

Maggiore liegen mag, so deutlich profitiert es von der nicht gebauten Direktverbindung nach Italien. Neben Touristen schätzen auch junge Familien die Abgeschlossenheit, sagt Campana, der nur noch „zwei, drei richtige Astaneser“ kennt. Was die anderen zum Leben brauchen, besorgen sie sich im Luganese, an ihrem Arbeitsort. Kein Wunder also, dass es in Astano keinen Lebensmittelladen mehr gibt. „Latteria“, „Macelleria“, „Alimentari“ – alles verschwunden. Dorfleben? „Existiert kaum noch“, sagt Campana.

Umso deutlicher lebt Astano im „Albergo della Posta“ auf, allerdings in der Vergangenheit. Das Hotel, seit mindestens

1880 in Betrieb, pflegt auf seine Weise *living history* und zeigt Szenen aus dem Alltag des Dorfes. Fotografiert hat sie vor einem Jahrhundert Eugen Schmidhauser (1876–1952), der aus dem Thurgau stammte und nach der Ausbildung zum Fotografen und Studium in München seinem Förderer, dem Deutschen Rudolf Fastenrath (1856–1925), ins Malcantone folgte. 1905 ehelichte Schmidhauser in Astano Ginevra Zanetti und heiratete so unversehens in eine Hoteliersfamilie ein. Fastenrath, der in Herisau das Ortstheater „Tonhalle“ geleitet hatte, war nach Bedigliora unweit von Astano gezogen und hatte am Lago di Lugano ein Verkehrsbüro eröffnet. Dort

vertrieb der begüterte Exzentriker aus Westfalen Postkarten mit Motiven seines Leibfotografen Schmidhauser, schrieb Prospekte und Gedichte und versuchte, den Tourismus im Tessin anzukurbeln.

1906 publizierte Fastenrath ein dünnes Bändchen mit dem Titel „Fröhliches Volk im Tessin“ als „illustrierte Salon-Ausgabe“ voll schwärmerischer Gedichte und Melodien über Gestalten aus dem Südkanton, „die ich im Liede heute dem gesamten deutschen Volke vorführe“. Einfach war es wohl nicht, der Einheimischen habhaft zu werden, denn, so Fastenrath im Vorwort: „Der Tessiner im Allgemeinen ist ein eigentlicher Zugvogel, und zwar, weil er seit jeher ‚der Not zu gehorchen hatte und nicht dem eigenen Triebe‘. Der Boden gab für die Landwirtschaft zu wenig her, das Dorf bot einem Handwerk zu wenig Kundenschaft; die Männer waren gezwungen, das Brot für ihre Familien auf der anderen Seite des Gotthards zu verdienen. Wer konnte, verbrachte zwei, drei Monate im Winter zu Hause – die ersten Saisoniers im Land waren Mitbürger. Fastenrath: „Der Tessiner [...] ist anspruchslos, bescheiden, gutmütig, sehr talentvoll, anpassungsfähig und kunstsinnig.“

„Der Not“ und den genannten Eigenschaften gehorchend, haben Tausende Tessiner schon vor Jahrhunderten in aller Welt gearbeitet. Einigen, auch aus dem Malcantone, gelangen Würfe von Weltformat. Der berühmteste Sohn Astanos war von Zar Peter dem Großen nach Russland berufen worden: Domenico Trezzini, geboren 1670 in Astano, gestorben 1734 in Sankt Petersburg, war dort von 1704 bis zu seinem Tod „als leitender Architekt und Festungsbaumeister tätig. Als Vertrauensperson des Zaren legte T. die Grundlagen zum Aufbau der neuen Hauptstadt“ heißt es im Historischen Lexikon der Schweiz. Im Schatten des militärischen Söldner­tums hatte sich auch eine handwerkliche Reisläuferei formiert; arrivierte Architekten, Maler und Ingenieure durchstreiften in der Kutsche das Malcantone und sam-



Neu ist nur die Lampe. Nicoletta Brentano-Motta hat im Salon der Wohnung ihrer Großeltern nichts verändert, ebenso wenig im Arbeitszimmer Schmidhausers; Stillleben mit Porträt des Fotografen

melten Handwerkernachwuchs ein. Erstaunlich, dass aus so winzigen Ortschaften Baumeister stammten wie Placido Visconti aus Pura, Architekt von Kaiserin Katharina II. Luigi Zanetti aus Sessa baute im Dienste von Papst Pius VII., Theodoro Anastasia aus Breno konstruierte die Wasserversorgung von Kairo, und die Familie Pelli aus Aranno schuf sich während dreier Jahrhunderte einen Namen als Künstler und Festungsbauer.

Wie die Fotografien in ihm dient auch das „Albergo della Posta“ selbst als zeitgeschichtliches Dokument: das Haupthaus, wo in den Anfängen Telegramme verschickt, Pferde und Gäste versorgt wurden; das erweiterte Restaurant, angebaut in der Funktionalität der 1960er Jahre als schnörkelloser Saal mit flächendeckender Fensterfront zum Garten; und die Casa Nicoletta, das angrenzende Viertel des Barockpalazzo, in dem Antonello Campana wohnt. 1984 wurde es im strengen Stil der Zeit umgebaut, und insbesondere das Treppenhaus strahlt die Munterkeit eines Schulhauskorridors aus.

Doch Schmidhausers Fotografien, unübersehbar im ganzen Hotel, füllen auch diesen kahlen Raum mit Leben. Die Szenen aus dem Tessin der vorletzten Jahrhundertwende dokumentieren fast holzschnittartig ein karges Leben; sie erinnern an Armut, Handwerk und Brauchtum, heute überwunden wie verschwunden, aber auch an ein Leben ohne Hektik und den Zwang, auf dem Laufenden sein zu müssen. Auf einem wandgroßen Abzug im Restaurant flimmern bildfüllend die weißen Blüten eines Busches wie Feuerwerk, darunter sitzt Hotelbesitzerin Ginevera in kontemplativer Erstarrung, in ihrer dunklen Kleidung versunken im Schatten des Gewächses, und wäre kaum zu entdecken, würde nicht ein gewaltiger Hund auf Augenhöhe danebenstehen.

Natürlich konnte sich Eugen Schmidhauser nicht wie ein Paparazzo mit

IN DRESDEN ERHIELT EUGEN SCHMIDHAUSER 1909 EINE GOLD- MEDAILLE FÜR SEIN FOTOGRAFISCHES KÖNNEN

Schnellfeuer-Kamera durch Astano bewegen, er musste Stativ und Kamerakasten installieren, bevor er seine Motive festhalten konnte. So wirken die Fotos gestellt und manchmal auch gestelzt, inszeniert wie zwei „Oberitalienische Bauernweiber“ mit beladener, hölzerner Gerla am Rücken, oder eine Pferdekutsche vor dem Hotel, der „Landbriefträger“, der „Dorfbarbier“ aus Fastenraths „Lieder-Cyclus“, der „Dorfpolitiker“, arrangiert vor dem Cheminée mit eingebauter Sitzgelegenheit. Nur schon der Befehl „Nicht bewegen!“ dürfte eine gespannte Künstlichkeit geschaffen haben.

Im obersten Stock des Hotels befindet sich die Wohnung der Besitzer, original erhalten aus der Zeit ihrer Großeltern, wie Nicoletta Brentano-Motta angekündigt hat. In Bern aufgewachsen, ist sie in der Deutschschweiz geblieben. „Im Hotel habe ich noch nie übernachtet“, sagt sie, aber als Kind habe sie während der Sommerferien in Lugano Prospekte des »della Posta« unter die Scheibenwischer parkender Autos geklemmt. In der Wohnung der Großeltern lagern Originalplatten Schmidhausers, dokumentarisch wie künstlerisch wertvoll: 1909 ist er in Dresden mit der Goldmedaille für Fotografie ausgezeichnet worden. „In Dresden!“, sagt Brentano-Motta, das heiÙe etwas. „Dort herrschte ein besonderer Geist, dort wurde vier Jahre zuvor die expressionistische Künstlergruppe ‚Die Brücke‘ gegründet“, betont die Enkelin und zitiert einen Kollegen: „Un viel-lard qui meurt est une bibliothèque qui

SCHAUPLATZ SCHWEIZ



Die Regeln sind geblieben,
die Bedingungen verbessert
worden: die Bocciabahn
der »Osteria Elvezia«, einst
ohne und heute mit Dach



brûle“, ein verstorbener Alter ist wie eine verbrannte Bibliothek. „Sprechen Sie mit Marco Morandi“, empfiehlt Brentano-Motta, „er ist pensioniert, er weiß viel.“

Wir treffen uns im „della Posta“. Marco Morandi, 70, ehemaliger Bankdirektor, sitzt zwischen Buffet und Fenster an einem Tisch, vor sich eine Tasse Hagebuttentee und ein Stapel Papiere, Dokumente, Bücher. Er hat etwas zu erzählen, wartet Fragen gar nicht ab, legt gleich los. Seine Blicke sprühen Funken, es muss jetzt raus:

„Conosce la Gioconda?“

Die Mona Lisa? Nun ...?

„Ich besitze eine Kopie. Sie lag jahrzehntelang im Haus meines Großvaters. Die Einzige, die gemalt wurde, als das Original gestohlen war“, sagt Morandi.

Wo beginnen? Tatsache ist, dass die Mona Lisa 1911 aus dem Louvre verschwand und 1913 in Florenz von der Polizei requiriert wurde. Aber zurück zum Anfang, zurück zum Sträßchen. Zwischen Trezzino oberhalb von Dumenza und Astano liegt eine grobe halbe Stunde Fußdistanz. Da kannte man sich hüben und drüben, der kleine Grenzverkehr funktionierte bestens, Zaun und Zollhaus hin oder her. Marco de Marchi aus Astano, geboren 1884, studierte Dekorationsmalerei in Dumenza. Dort lernte er Vincenzo Peruggia kennen, geboren 1881 in Trezzino. De Marchi bildete sich an der Accademia di Belle Arti di Brera in Mailand weiter und reiste 1902 nach Buenos Aires, wo er unter anderem an der Ausstattung des Teatro Colon mitwirkte. 1905 kehrte er nach Astano zu-

**UND DA HÄNGT
SIE IM RAHMEN,
LA GIOCONDA,
GEZEICHNET IN
RÖTLICH-SEPIA AUF
PAPIER, 70 MAL
45 ZENTIMETER,
SIGNIERT MIT
»RICHIN«**

rück, reiste 1913 nach Paris und dann erneut nach Buenos Aires. 1924 kam er wieder nach Astano, ausgeraubt und mittellos, schmückte das Haus mit Malereien und verstarb 1957.

Vincenzo Peruggia dagegen fand Arbeit im Louvre. Am 21. August 1911 war das Museum geschlossen, am nächsten Tag fehlte die Mona Lisa. Verdächtigt wurden anfänglich Künstler, die das Bild kopierten – damals eine verbreitete Studienform. Doch Peruggia hatte die Mona Lisa abgehängt, unter seinem Kittel versteckt in seine Wohnung unweit des Louvre gebracht und zwei Jahre später in Florenz einem Galeristen zum Kauf angeboten. Der Galerist informierte die Polizei, Peruggia wurde festgenommen und später zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Das Urteil fiel milde aus, weil Peruggia behauptet hatte, das Bild aus patriotischen Gründen heim nach Italien gebracht zu haben – obschon es gar keine Raubkunst war: Leonardo da Vinci hatte seine Mona Lisa dem französischen König François I. verkauft.

„Aus der Zeit, als sich die Gioconda in Peruggias Wohnung befand, gibt es nur eine einzige Kopie“, betont Marco Morandi. „Die muss Marco de Marchi gemalt haben, der Bruder meines Großvaters Quinto, und zwar in Peruggias Pariser Wohnung. Kommen Sie.“ Zügig schreitet Morandi aus dem Hotel in die enge Via Domenico Trezzini, die den Verkehr zumeist nur einspurig passieren lässt, zum Haus seiner Großeltern im historischen Dorfkern. Wir steigen die Treppe hinauf, vorbei an einer Tür, auf der das Bildnis einer Frau zu sehen ist, die in wallendem Umhang mit verklärtem Blick himmelwärts schaut. „Ein Original“, sagt Morandi, von seinem Großonkel gemalt. Dann stehen wir unversehens in einem kleinen Raum. Und da hängt sie im Rahmen, La Gioconda, gezeichnet in Rötlich-Sepia auf Papier, 70 mal 45 Zentimeter, signiert mit „Richin“, Marco de Marchis Künstlername.



Das Restaurant mit Fotos von Schmidhauser. Nur wenige Hotels verströmen eine so ungekünstelte Authentizität wie das »Albergo della Posta« – die Patina der Bausubstanz, das Bild der Vergangenheit wie die Küche der Gegenwart

Nachdem Morandi das Bild gefunden hatte, ließ er es am 19. Februar 2014 in Anwesenheit eines Notars untersuchen und die Ergebnisse beglaubigen. Auf der Rückseite des Bildes entdeckte man, mehrfach zusammengefasst, ein rosafarbenes Papier und darin ein weiteres hellbeigefarbenes, auf dem Adressat und Botschaft stehen:

„caro fratello vi.

Lisina.

non sara rittoccata“

„Lieber Bruder Vi[ncenzo]. Mona Lisa. Nichts nachzubessern.“

„Richin hat meinen Großvater gebeten, Vincenzo die gezeichnete Mona Lisa nach Trezzino zu bringen, als Andenken“, sagt Morandi. „Aber der wagte es nicht und versteckte das Bild im Haus.“ Nun soll es bald in einem Museum hängen – als Beispiel für das künstlerische Talent der Malcantoneser, das einmal nicht im Ausland bewundert werden muss.///

IMPRESSUM

SCHAUPLATZ SCHWEIZ

Redaktion:

geo.schweiz@geo.de, Paul Imhof (Text; paulimhof@bluewin.ch), Andri Pol (Bild; apol@bluewin.ch)

Verlag und Anzeigen: Marco Valà, Telefon +41 44 269 70 70, guj.schweiz@guj.de

Abobestellung: GEO Schweiz, Kundenservice DPV, 20355 Hamburg, Telefon +49 40 55 55 78 09, abo-service@dpv.de, Abonnement Schweiz Fr. 139.20/Jahr

Layout: visuelle editorialdesign gmbh, Zollikerberg

Druck: EVERS Druck GmbH